

Gesamt

Tages-Anzeiger
8021 Zürich
044/ 248 44 11
www.tagesanzeiger.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 205'398
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 377.9
Abo-Nr.: 377009
Seite: 3
Fläche: 28'568 mm²

«Die Risikokontrolle scheint Lücken zu haben»

Mit Manuel Ammann sprach Romeo Regenass

Die Polizei wirft Kweku Adoboli Betrug und Amtsmissbrauch vor. Worum kann es konkret gehen?

Operationelle Verluste im Handel können auf zwei Arten entstehen. Einerseits durch Fehler - und weil im Handel sehr rasch hohe Beträge getauscht werden, können diese Fehler rasch grosse Summen ausmachen. Andererseits durch kriminelle Aktivität: Händler tätigen bewusst unerlaubte Geschäfte. Mitunter vergrössern sie zum Beispiel eine Position, um mit dem erhofften Gewinn daraus einen alten Verlust zu decken, und reiten sich damit immer tiefer in den Sumpf der Verluste, bis der Fall auffliegt. Im Moment deutet der Sachverhalt auf den zweiten Fall hin.

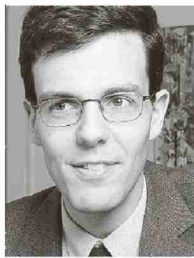
Mit welchen Mitteln wird gehandelt?

Die Handelstätigkeit kann automatisch über den Computer laufen. Oder ein Händler gibt von Hand etwas in den Computer ein. Die dritte Variante ist der Handel übers Telefon. In allen drei Fällen können Fehler passieren. Beim Computer kann es sich um Programmierfehler handeln; das hat man kürzlich gesehen, als die Börse unvermittelt abstürzte und einen Flash Crash erlitt. Bei der zweiten Variante kann sich ein Händler vertippen oder einen Auftrag aus Versehen absenden. Am Telefon können sprachliche Missverständnisse entstehen - oder ein Händler agiert betrügerisch, und erst bei einer Kontrolle wird man darauf aufmerksam.

Wann überschreitet ein Händler seine Kompetenzen?

Die Händler haben Limiten für die Risiken, die sie eingehen dürfen. Die klassische Kompetenzüberschreitung sieht so aus, dass man diese Limite überschreitet und dies versteckt. Das war bei Nick Leeson in den Neunzigern der Fall. Der Derivatehändler hatte sich selber kontrolliert und innerhalb der Investment-

bank Barings grosses Vertrauen genossen. Deshalb konnte er die Verluste verstecken. In anderen Fällen waren Verlustpositionen in Kunden-Portefeuilles verschoben worden. Der Kunde merkte dies erst viel später. Ein häufiges Muster ist, dass ein Händler Verluste durch noch grössere Deals wettmachen möchte und sich so seine eigene Grube gräbt und immer tiefer fällt, bis er auffliegt.



Manuel Ammann
Der Professor für Finance ist Direktor des Schweizerischen Instituts für Banken und Finanzen der Universität St. Gallen.

Händler sollen mitunter Verluste im Portefeuille von Kollegen abladen. Ist das überhaupt möglich?

In der Praxis ist vieles möglich. Es gibt immer irgendwelche Lücken in der Software, in den internen Prozessen oder im Kontrollsystem. Und wenn ein Händler sich gut auskennt oder gar die Kontrolle über andere Bereiche zugewiesen erhält, ist Missbrauch möglich. Meist fliegt das zwar rasch auf. Aber der Händler hofft halt, in den Stunden oder Tagen bis zur Aufdeckung die Verluste ausgleichen zu können.

Hat das Risikomanagement also auch seine Grenzen?

Natürlich. Es wäre eine Illusion, zu glauben, dass es in diesem Bereich die perfekte Kontrolle oder die absolute Sicherheit gibt. Für eine Bank ist es letztlich immer auch eine Frage der Kosten und der Machbarkeit im Tagesgeschäft. Handel ist ein schnelles Geschäft, das man nicht mit beliebig vielen Kontrollschritten verzögern kann. Und die elektronischen Systeme sind auch nicht immer perfekt; Leute, die diese beherrschen, können Kontrollen manchmal umgehen. Der Handelsbereich ist nicht zuletzt des-

wegen so kritisch, weil in kurzer Zeit sehr grosse Beträge verschoben werden können. Da kann schnell ein grosser Schaden entstehen.

Was bedeutet der Vorfall für die Diskussion um «Too big to fail»?

Die Organisationsstruktur einer Grossbank muss immer wieder überprüft werden. Man kann sich zum Beispiel fragen, ob das US-Geschäft oder das Investmentbanking aufgegeben oder abgetrennt werden sollen, weil beides hohe Risiken aufweist. Aus der Risikosicht ist das Konzept von einer Grossbank, die alles unter einem Dach vereint und entsprechende Ansteckungsgefahren mit sich bringt, sicher nicht optimal.

Hat sich die UBS korrekt verhalten?

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass sie das nicht getan hat. Ich gehe davon aus, dass sie die Fakten nach der Entdeckung unverzüglich publik machte. Das lässt sich auch daraus schliessen, dass der betroffene Banker in der Nacht zuvor festgenommen worden ist. Weil nach 2008 schon wieder die Risiken im Handelsgeschäft grosse Probleme verursachen, könnte der Eindruck entstehen, dass die Bank die Risiken dieses Geschäfts nicht im Griff hat. Ob berechtigt oder nicht - ein solcher Eindruck ist fatal.

Sie sprechen die Risikokontrolle an. Richtig. Jene der UBS scheint Lücken zu haben. Man war jedenfalls davon ausgegangen, dass diese spätestens nach der Finanzkrise geschlossen wurden. Allerdings darf man auch nicht vergessen, dass es kein Handelsgeschäft ohne Risiken gibt. Neben den Marktrisiken sind immer auch operationelle Risiken präsent.